Schlesisches Kirchenblatt.

№ 28.



X. Jahrgang.

Herausgeber:

Dr. Joseph Sauer,

Rektor des fürstbischöfl. Klerikal-Seminars.

Verleger:

G. P. Aderholz.

Breslau, den 13. Juli 1844.

Der Mäßigkeitsverein und seine Gegner.

(Fortsetzung.)

Viele aber werden doch das Gelübde brechen, und so noch eine größere Sünde haben! ja dann werden sie noch stärker saufen.

Das muß erwartet werden. England, Irland, Schweden zeigen übrigens, daß nur unter Tausenden etwa Einer zurückfällt, und der Matrose, besonders aber der irländische Bauer, steht wirklich in jeder Beziehung, letzterer besonders durch Druck und Armuth fast zum Vieh erniedrigt, noch tief unter dem Schlesier. Der Oberschlesier besonders besitzt ein tiefes, religiöses Gefühl, das ihn in so mancher recht schweren Lage mit einer Geduld ausharren läßt, die wir als Heldenmuth bewundern müssen, wenn wir Gelegenheit haben sie kennen zu lernen. Der Oberschlesier besitzt auch da, wo nicht eine falsche Erziehung, eine Verbildung zu einem aufgeblasenen Freiheitsschwindel, den schönen Keim zerstört hat, einen edlen Stolz; er will geachtet werden und wahrhaft achtungswerth sein. — Beispiele könnte ich anführen. — Beides aber wird gewiß den Gelobenden fest an sein Gelübde binden. Gibt es aber wirklich solche, die das Gelübde brechen, so sind es doch eben nur einzelne; mögen sie auch, an denen ohnehin nichts verloren ist, verloren gehen, wenn nur die Masse gehoben, die Menge gerettet wird. Da übrigens hier nur ein einfaches Gelübde abgelegt wird, so könnte der Gefallene, der ja schon aus dem Verein gestrichen wird, wohl möglichen Falles seines Gelübdes entbunden werden. Das steht aber kaum zu fürchten, vielmehr wird der Gefallene vermöge seines religiösen Gefühles wieder büßen, wieder um Aufnahme bitten, und das Gelübde öffentlich erneuern.

Ich bin aber kein Trinker; was geht mich der Verein an; wozu soll ich beitreten?

Wenn du selbst kein Trinker bist, hast du darum etwa weniger die Pflicht, andere vom Trunke abzuhalten. Unser Verein soll zunächst ein Verein der Guten sein, um die in dem Laster schon Versunkenen zu erheben; also ein Verein, welcher das Höchste fördert, was die wahre Menschenliebe gebietet. Darum muß jeder Edle und Gute zuerst beitreten. Jeder hat Dienstboten, Hausgenossen, Kinder, für die er Beispiel, Leiter und Erzieher sein soll, und gewiß jeder tüchtige Hausvater wird den Trunk von seinen Dienstboten und Arbeitern entfernt wünschen; jeder brave Familienvater Alles anwenden, seine Kinder von dem gefährlichen Laster des Trunkes abzuhalten; denn sind auch die Kinder noch keine Trinker, — sie kommen doch aus dem Vaterhause hinaus, in die Fremde oder auf das Gymnasium oder die Universität, — dort können sie Säufer werden und zu Grunde gehen. Beispiele gibt es ja so viele. Sind aber ihre Familien, Väter, Mütter, ältere Geschwister in dem Verein, dann werden auch die jüngeren Söhne beitreten. Haben diese dann nur so viel Verstand, einzusehen, was ein Gelübde fordert, dann sind sie jedenfalls gewappneter gegen die Verführung, als ohne das Gelübde. Für jeden Fall ist es aber besser, schon frühzeitig das Gelübde abzulegen, als erst sich verführen zu lassen, die Folgen der Sünde an sich zu tragen und zu tief versunken zu sein, als sich noch einmal erheben zu können. Du bist kein Trinker, aber dein Beitritt soll Beispiel sein; je höher du stehest im Staat und in der Kirche, desto wirkender wird dies werden, desto verbundener bist du zur Ausübung dieser Pflicht der wahren Nächstenliebe, die ja so gern mit allen Opfern das Heil des Nächsten erkauft. Du bist kein Trinker; aber was einer nicht ist, kann er werden und Manchen überredet die Eigenliebe: er sei nicht, was er doch ist. Wer bei dem Verein ist, entgeht sogar der Gefahr, für einen Trinker gehalten zu werden.

Der Verein ist unchristlich, ist ungerecht, indem man dem Reichen den Wein gestattet, dem armen Manne aber sein Getränk nimmt.

Lächerlich; denn dann ist es eine eben so große Ungerechtigkeit und Unchristlichkeit, daß du, lieber Mann, Braten, Kuchen und Torten issest, während der Arme blos Brod hat; eine eben so große Ungerechtigkeit und Unchristlichkeit, daß Rehe, Hühner, Enten, Gänse, Hasen, welche der Reiche auf seine Tafel stellt, in den Städten nicht verakziset werden, während Brod, Mehl und Fleisch des Armen Akzise geben müssen. Oder von einer andern Seite betrachtet: dann ist es eben so unchristlich und ungerecht, einem Kinde eine süße Giftwurzel, an der es eben käuet, zu nehmen und trotz seines Weinens ihm dafür ein Stückchen sauer Brod zu geben oder gar ein Brechmittel. Wie beides letztere immer ein Werk der Liebe bleibt, so ist es mit dem Mäßigkeitsvereine und hauptsächlich ist wohl das zu bedenken, daß der gemeine Mann Schnaps alle Tage trank, während man Wein selten trinkt und nur wenige Reiche sich alle Tage in's Weinhaus setzen. Unterläßt aber der Schnapstrinker 14 Tage lang sein täglich Trinken, dann kann er sich immer den ersten oder zweiten Sonntag eine halbe Flasche Wein kaufen, oft genug eine ganze, die er dann auf die einzelnen Tage vertheilen mag, damit er mäßig genieße und nicht in Wein das Gelübde verletze. Damit ist zum Theil schon zurückgewiesen, was so Viele sprechen:

> Man nimmt den armen Leuten ihr Getränk, ihre einzige Stärkung, ohne ihnen etwas Anderes dafür zu geben.

Nahrung und Stärkung gibt der Schnaps nach dem Zeugniß der erfahrensten Aerzte gar nicht; es hat der Schnaps nur einen aufregenden Geist. Die Kräfte scheinen in dieser Aufregung zu wachsen; aber ist sie verpflogen, dann ist der vorher Starke um so schwächer. Daß Branntwein wirklich Schwächung wirket, zeigt das nachfolgende Zittern und Schlagen der Glieder. Stärkung und Erwärmung wird also dem Volke nicht genommen. In Niederschlesien sucht auch der Bauer seine Stärkung nicht im Schnapse; für ein Glas Branntwein thut er dort selten etwas und man hört mehr von einem Biergelde, als von einem Trinkgelde reden. Von meinem Vater erhielten auf allen Vorwerken und Dörfern die Arbeiter zur Zeit der Erndte alle Tage theils Bier, theils sogenanntes Tischbier (Tischber von den Leuten genannt), ein recht kühlendes und angenehmes Getränk. Was mochten wohl die Leute trinken, ehe Brennereien entstanden? und doch waren Schlesiens Bauern ein starkes Volk, stärker als jetzt, und haben gearbeitet. Dafür, daß ihnen der Schnaps jetzt fehlt, wissen sie selbst schon Rath; denn jetzt trinken sie bei Festlichkeiten und wo sie eine Erwärmung und Stärkung nöthig haben, Kaffe, Warmbier und Bier, wovon besonders Warmbier recht wärmt und stärkt; jetzt können sie schon ein Stückchen Fleisch genießen, während man sonst selbst bei Hochzeiten nur Brod und Käse sah. Ja viele essen jetzt schon alle Tage ihr Fleisch und man sollte dabei die Freude auf den Gesichtern dieser Leute sehen, man würde mitfühlen, daß sie jetzt die wahre Stärkung und Nahrung gefunden haben, bei deren Verdauung auch der Magen mehr Wärme entwickelt, als bei Schnaps und Brod. Daß jetzt die Leute mehr Geld haben, versteht sich von selbst; denn als der Schnaps noch regierte, war aller Arbeitslohn noch ehe er ausgezahlt wurde bei dem Schenker auf Kreide. Bald wird mehr Ordnungliebe sich finden, bald mehr Häuslichkeit und Reinlichkeit; — Diebstahl, Betrug, oft genug Verkauf seiner selbst und seiner Kinder werden aufhören; Schlägereien, Mordthaten in den Schenken und Prozesse verschwinden; dann erst wird man einsehen, welche Wohlthat dem Volke geworden ist.

> Der Bergmann in seinen Gruben braucht den Schnaps unbedingt gegen die böse Luft.

Falsch! Ein Warmbier oder eine Brodsuppe ist besser. Die englischen Matrosen in Sturm und Regen und feuchter Luft würden ihn mehr brauchen und doch sind sie jetzt blos Theetrinker und dabei so gesund wie vorher. Es herrscht jetzt auf den Schiffen dieselbe rüstige Thätigkeit wie früher, wo der Matrose Rum trank, aber mehr Ordnung, Ruhe und bei Stürmen sogar mehr Besonnenheit und ruhige Todesverachtung.

> Die Leute weden krank werden, da sie sich auf einmal entwöhnen müssen.

Wird nicht das Kind auch krank, wenn es abgesetzt wird und doch thut das auch die liebendste Mutter! Auf kurze Zeit wird allerdings ein Uebelbefinden bei großen Trinkern eintreten, oft nur in der Einbildung, aber bald wird die Krisis vorüber sein; das ist doch besser, als wenn der Mensch durch Saufen in unheilbare Krankheiten fällt und Krankheit, Schwäche und Dummheit sich auf Kinder und Kindeskinder mit dem Laster selbst forterben.

> Man könnte doch wenigstens ein Glas erlauben, damit dieser Uebelstand gehoben würde.

Allerdings, wenn die Erfahrung nicht lehrte, daß der Trinker, wenn er einmal ein Glas getrunken, sich nicht mehr halten kann und plötzlich wieder so säuft, daß, wie mehrere Beispiele mir vor Augen stehen, der Schlagfluß eintritt. Das möge zugleich ehemaligen, beigetretenen Säufern zur Warnung dienen und sie von Uebertretung des Gelübdes bewahren.

> Im Felde würde der Soldat muthiger durch den Schnaps, mancher andere begeistert durch den Rausch.

Eine schöne Begeisterung! schöne Tapferkeit! Der Türke in seiner Opiumwuth ist also auch zu loben! Dort nur ist wahre Begeisterung, wo Nüchternheit herrscht; dort wahre Tapferkeit, wo Ruhe und Umsicht leitet. Unsere begeisterten Dichter waren nicht trunken, als sie dichteten, was wir bewundern; die Spartaner, das tapferste Volk der Erde, war zugleich das nüchternste und enthaltsamste. Dieser Einwurf schien mir schon von vorn herein zu läppisch, da er aber wirklich gemacht ist, muß ich ihn mit aufnehmen.

> Aber warum sind andere Getränke erlaubt, während Schnaps ganz verboten ist?

Andere Getränke sind nur unter der Bedingung mäßigen Genusses erlaubt, weil doch nicht Alles kann verboten werden, weil nicht jedes so fürchterliche Folgen hat, als der Branntwein und Rum, und weil bei manchen Getränken der tägliche Gebrauch sich wohl von selbst verbietet; manche Getränke aber wieder meistentheils nur den Gebildeteren genießbar sind, welche so leicht keinen Mißbrauch machen werden.

> Konnte nicht der Punsch wenigstens gestattet werden?

Soll der Wohlhabendere gar nichts opfern? soll er hinter dem Bauer zurückbleiben, wo es allgemeine Erhebung gilt? Erhitzet nicht der Punsch mehr als der Schnaps und schwächt er nicht Brust und Magen? Ja ich könnte Beispiele anführen,

wie Studenten im Punschrausch bis unter das Vieh sanken in Gemeinheit und Rohheit; Beispiele, wie noch unverdorbene Mädchen in der durch Punsch erzeugten Erhitzung und Betäubung, besonders bei Tanzlustbarkeiten, Opfer der Verführung wurden; Beispiele, wie Dienstmädchen ihre Herrschaften betrogen, um mit ihren sogenannten Geliebten Punsch zu trinken und zu sündigen. Und besorgte Eltern, pflichttreue Dienstherrschaften sollten da nicht nach einem Rettungs- und Bewahrungsmittel greifen! — Der Punsch kann für vergnügte Familienzirkel durch einen leichten Weinpunsch ohne Arak, durch Kardinal, Bischoff u. s. w. mit wenig erhöhten Kosten ersetzt werden, und wo man z. B. nach Jagden eine Erwärmung braucht durch ein Glas Glühwein.

Aber es ist eine Ungerechtigkeit gegen die Schenker, daß ihnen aller Verdienst entzogen wird.

Gewiß nicht! Der tüchtige Gastwirth wird auch noch seinen Verdienst finden; ja ich habe mit Schankwirthen gesprochen, die aussagten, sie hätten an dem Biere mehr Gewinn und das Gute dabei, daß ihnen weniger Geräthschaften zerschlagen und zerbrochen würden und keine Aergernisse mit Betrunkenen, keine Prügeleien mehr vorkommen. Solche Müssiggänger und Winkelschenker, die blos Schnaps kauften, mit Wasser oder schädlicher Beimischung vermengten und ausschenkten, ja sogar des leidigen Gewinnes wegen Leute zum Saufen verführten und dann die Trunkenen betrogen und bestahlen, finden blos ihre gerechte Strafe dafür, daß sie zum Besten der Menschheit Nichts thaten und recht Viele der gänzlichen Verarmung zuführten. — Wer fragt denn bei Anlegung von Eisenbahnen, bei Aufhebung der Grenzakzise durch den Zollverein darnach, wie viele brodlos werden; da heißt es: sie können etwas Anderes anfangen. Dasselbe gilt auch hier, wo so viele Vortheile für die Gesammtmasse erzielt werden und diese Vortheile wahrlich die möglichen Nachtheile aufwiegen.

Man sagt: Die Dominia verlieren so viel, sie müssen die Brennereien einstellen und können kein Vieh mehr auf Mastung haben.

Ganz kurz! Das Vieh kann statt mit Schlempe mit Kartoffeln gemästet werden, wie ja Schafvieh schon mit Kartoffeln gefüttert wird, und sollten rohe Kartoffeln eine schädliche Einwirkung haben, so kann die Mastung mit gedämpften geschehen. Die Brennapparate lassen sich in Brauapparate umwandeln und ein Gewinn der Dominia kann jetzt bei gutem Biere nicht ausbleiben. Der wahre Gewinn aber wird sich dann erst herausstellen, wenn sie keine Säufer mehr in der Arbeit haben, die, um saufen zu können noch stehlen. Es wird dann auch das vielfache Geben des Schnapses aufhören, um tüchtige und schnelle Arbeit zu erzielen, was wohl für den Augenblick wirkte, die Arbeiter aber für den folgenden Tag schwächer machte. — Wenn ferner darum, damit die Dominia gehoben würden, so viele wohlthätige Anstalten und Fundationen für Kranke und Arme, so viele Schulen und Kirchen, so viele Kapitalisten und Stipendiaten durch Convertirung der Pfandbriefe verloren haben, so dürfte es jetzt nicht grade unbillig scheinen, daß die Dominia, um das Volk zu heben, ein Opfer bringen. Es gibt edle und großherzige Gutsbesitzer genug, welche schon dieses Opfer nicht scheuten — sollte es wirklich noch Kleinliche und Engherzige geben, die ihres Gewinnes wegen das Volk in Laster und Verdummung fortleben lassen und an den Kreuzern, welche ihre armen Unterthanen in ihre Schnapsschenken trügen, sich bereichern wollten?

(Schluß folgt.)

Bücher-Anzeige.

1) Katechismus über die Unterscheidungslehren der Katholiken und Protestanten. Von kathol. Pfarrgeistlichen Crefelds. Crefeld, bei Funke. 1844. Preis 4 Gr.

2) Sieben Abendunterhaltungen zur Beleuchtung und Widerlegung des von der Kreis-Synode Duisburg herausgegebenen Katechismus über die Unterscheidungslehren 2c. Von A. Boes. Duisburg, 1844, bei Hamel. Preis 5 Gr.

Beide vorliegende Schriften, welche zunächst einen apologetischen Zweck verfolgen, verdanken ihr Dasein dem Katechismus über die Unterscheidungslehren, welcher von der Duisburger Kreissynode herausgegeben worden ist. Bekanntlich hatten sich im vorigen Jahre eine Anzahl protestantischer Pastoren in Duisburg zu einer Synode versammelt, welche unter dem Namen der „Duisburger Kreissynode" einen Katechismus über die Unterscheidungslehren der Protestanten und Katholiken herausgab, in welchem sich nicht nur die größte Ignoranz der Verfasser rücksichtlich der katholischen Glaubenslehren herausstellte, sondern in welchem auch, wie dies in derartigen Schriften, die von Protestanten herrühren, meistentheils der Fall ist, die Lehren der kathol. Kirche beinahe durchgehends verstümmelt, verkehrt und falsch dargestellt sind. Da dieser Katechismus am Rhein vielfach feil geboten wurde, so hielt sich die kathol. Pfarrgeistlichkeit Crefelds im Gewissen für verpflichtet, wenn anders sie nicht an ihrer Gemeinde sich versündigen und eines Verraths an der Kirche schuldig machen wollte, durch Herausgabe des unter Nr. 1 angeführten Katechismus die ganz entstellte und vielfach geschmähte kathol. Lehre in's rechte Licht zu setzen und der Lehre der Protestanten gegenüber zu rechtfertigen. — Zu gleicher Zeit ließ auch der Religionslehrer am Gymnasium zu Duisburg, A. Boes, durch seine Stellung mehr als jeder Andere dazu aufgefordert, das Schriftchen Nr. 2 mit Bewilligung geistlicher und weltlicher Obrigkeit erscheinen, um zunächst in Duisburg selbst den verderblichen Eindruck, welchen der Kreissynodal-Katechismus hervorgebracht hatte, zu schwächen und resp. zu vernichten. — Beide Schriftchen ergänzen sich gegenseitig. In den Abendunterhaltungen zwischen einem Katholiken und Protestanten werden die Unterscheidungslehren in sieben Abschnitten kurz und bündig dargestellt, und die kathol. Lehre durch eine große Menge von Schriftstellern als allein schriftgemäß erwiesen. — Der Crefelder Katechismus behandelt ebenfalls in sieben Abschnitten dieselben Lehrgegenstände, jedoch wird hier mehr mit der Schärfe des Verstandes, als allein mit der heil. Schrift argumentirt. — Obgleich dem Gesagten zufolge beide kleine Schriftchen zunächst nur für solche bestimmt waren, welche den Duisburger prot. Katechismus gelesen hatten, so können wir doch nicht umhin, allen Katecheten und besonders denjenigen, welche sich mit dem Unterricht von Convertenden aus dem Protestantismus beschäftigen, beide Schriften auf das Angelegentlichste zu empfehlen, da sie in Kürze Alles enthalten, was in solchem Unterricht vorzüglich behandelt werden muß. Mögen auch

die kathol. Laien zu ihrer eigenen Begründung und Befestigung im kathol. Glauben beide Schriften sich bestens empfohlen sein lassen.

Das Leben der heiligen Cäcilia in drei Gesängen von Guido Görres. München, Lentner'sche Buchhandlung. Preis 4 Gr.

Der geistreiche Verfasser des Weihnachtskripplеins oder des Prinzen Schreimund und der Prinzessin Schweigstilla bietet uns in vorliegender kleinen Schrift die Geschichte des Martyrthums der heil. Cäcilia und ihrer Gefährten in gebundener Rede und höchst gefälliger Form und Darstellung als eine freundliche Gabe seiner Muse dar. Der Name des Verf. bürgt allein für deren Tüchtigkeit, so daß wir nicht nöthig haben, noch irgend etwas zur Empfehlung dieses kleinen Schriftchens, das sicher Niemand unbefriedigt aus der Hand legen wird, zu sagen. Die Lentner'sche Buchhandlung in Münster hat das Werkchen mit mehreren Vignetten und durchgehenden saubern Randverzierungen in Holzschnitt würdig ausgestattet.

Kirchliche Nachrichten.

Von der Donau, 11. Mai. Die Resolution Sr. k. k. apostol. Majestät über die gemischten Ehen ist eine der bedeutendsten Maßregeln zur Emancipation der Kirche im Allgemeinen, deren Nachwirkungen vielleicht in späterer Zeit erst recht hervortreten werden. Der Staat begibt sich darin alles Einflusses auf die religiöse Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen und überläßt dieselbe, ohne die bezüglichen Vorschriften der Kirche im Mindesten anzutasten, lediglich der freien Uebereinkunft der Eltern. (Kath.)

London, 8. Juni. Aus den Nachrichten zu schließen, die von allen Theilen Irlands einlaufen, ist die Agitation seit der Einsperrung O'Connels noch viel gewaltiger geworden, als sie es je gewesen. Das Charakteristische derselben ist, daß der Klerus in allen Sprengeln gesonderte Versammlungen hält, in denen Adressen an den Liberator beschlossen werden. Daß in allen Kapellen für O'Connell gebetet wird, wurde schon mehrmals erwähnt. (A. P. Z.)

Spanien. Auf die Klagen einiger Prälaten über das häufige Erscheinen von Schriften und Zerrbildern, welche die Dogmen der christl. Religion verspotten und den sittlichen Menschen ärgern, hat der Justizminister den königl. Procuratoren eingeschärft, durch strenge Vollziehung des Art. 5 des neuen Preßgesetzes dieser Unordnung einen Zügel anzulegen.

Bensheim, 8 Juni. Vor etwa zehn Tagen erhielt die Didaskalia in Frankfurt einen von hiesigen Protestanten übersendeten Artikel, worin gesagt war, daß der Bensheimer Pfarreiverwalter einen Protestanten nicht habe begraben wollen, und worin er um dieses Benehmens willen in unwürdigen Ausdrücken der religiösen Unduldsamkeit bezüchtiget wird. — Dieser ganze Artikel ist unwahr. Der Pfarreiverwalter verwies den Sohn des Verstorbenen an den Pfarrer in Auerbach, zu dessen Gemeinde er gehörte, mit dem Bemerken, daß, wenn es ihm der protestantische Pfarrer überließe, er seinen Vater begraben werde. Dies Benehmen ist durchaus dem Gesetze und der Würde und Achtung gemäß, die ein Geistlicher dem einer anderen Confession schuldig ist, wenn er nicht vorher sich mit ihm über solche Fälle verständiget hat. — Uebrigens ist schon von einem Mainzer Erzbischofe vor mehr als 50 Jahren eine Bestimmung vorhanden, wonach Protestanten nach katholischem Ritus beerdiget und auch auf Verlangen die gewöhnlichen Exequien gehalten werden sollen, wenn sie nicht nach protestantischem Ritus begraben werden können. Eine vom Sohne des Verstorbenen abgegebene Erklärung, welche den ersten hämischen Artikel widerlegen sollte und mit unserer Berichtigung übereinstimmt, wurde aber vom Frankfurter Journal mit dem Bemerken zurückgewiesen, daß es erst mit dem ersten Einsender Rücksprache nehmen wolle, auf keinen Fall könne es aber den Artikel unentgeldlich aufnehmen, sondern blos als bezahlte Notiz. *) (P. Z.)

Rom, 17. Juni. Der vormalige Antistes Dr. Friedrich Hurter hat gestern in die Hände des Kardinals Ostini das kathol. Glaubensbekenntniß abgelegt.

Krakau, 19. Juni. Auch bei uns ist der Mäßigkeitsverein in's Leben getreten und hoffentlich wird er, jetzt noch auf wenige Orte beschränkt, sich bald weiter ausbreiten. Zwar bestand hier schon seit etlichen Jahren eine Mäßigkeitsgesellschaft, deren Statuten von der Regierung bestätigt wurden; aber sie wirkte ohne Erfolg, weil ihr die Weihe der Religion fehlte. Jetzt aber erhoben einige Pfarrer nach dem Beispiele der trefflichen schlesischen Priester ihre seelsorgerliche Stimme, und ihr Bemühen hat der Herr gesegnet. Besonders ist dies der Fall in Liszki, 2 Meilen von Krakau, wo der Pfarrer Skorkowski (Brudersohn unseres hochw. Bischofs) kräftig gegen die Trunkenheit auftrat und bald 3000 Personen zählte, welche das Gelübde ablegten.

In der hiesigen Vorstadt Zwierzenice, wo die selige Bronislawa ruht, hat der Pfarrer zu gedachtem Zwecke eine dreiwöchentliche Andacht angeordnet. Sie begann am 16. d. M., wo der Weltpriester Kulczycki, Prediger der deutschen Gemeinde, unter freiem Himmel zu einer zahlreichen Versammlung in ergreifenden Worten sprach. Herr Hechel, Professor der Medizin an hiesiger Universität, ließ sein zu diesem Zwecke verfaßtes Schriftchen in vielen Exemplaren unentgeldlich vertheilen. Da die Regierung diese Angelegenheit begünstigt, so wünschen Viele, daß unser hochw. Herr Bisthums-Administrator ebenfalls dafür irgendwie seine Stimme erhebe, damit die Gegner der Mäßigkeitsbestrebungen um so mehr in den Hintergrund gedrängt werden.

Schweiz. Der Courrier suisse enthält einen Brief eines Reisenden im Wallis, der sich über die letzte Bewegung ausspricht wie folgt: „Es war eine durchaus natürliche Reaktion gegen die unerhörte Schreckensherrschaft, welche die junge Schweiz seit 10 Monaten im Unterwallis aufgepflanzt hatte, und welche das Land und die unermeßliche Mehrzahl der Bürger in beständiger Hoffnung auf Abhilfe von Seite der Regierung nur so lange ertrug, bis der Faden der

---

*) Wir aber nehmen die obige Berichtigung nur in der festen Ueberzeugung auf, daß es eine der ersten Pflichten der Oeffentlichkeit sei, unwürdige Verunglimpfungen, sie mögen nun der Ehre eines Laien oder Geistlichen zugefügt sein, mit verdientem Tadel zu rügen.

Geduld zerriß. Bemerken Sie wohl die wichtige Thatsache. Es wird von Seite der Geistlichkeit geradezu geläugnet, daß der Kampf eine religiöse Angelegenheit war. Die Geistlichkeit des Wallis hätte aber kein Interesse, es zu läugnen, wenn es wirklich doch der Fall gewesen wäre, und die Geistlichkeit von Zürich i. J. 1839 hat es nicht geläugnet. Allerdings war die Religion betheiligt, insofern ein Theil der jungen Schweiz voltairianische Grundsätze bekannte, aber das Ganze war kein Kampf des religiösen Princips gegen das antichristliche als Princip, sondern ganz einfach der Kampf der Ordnung und der persönlichen Sicherheit gegen die Zügellosigkeit und den Terrorismus. Seit 10 Monaten war im Unterwallis Niemand mehr in seinem Hausfrieden gesichert, der nicht activ oder passiv sich für die junge Schweiz bekannte. Die Banden der jungen Schweiz in Haufen von 30 bis 300 Mann durchzogen das Land und übten Plackereien nach Gutdünken. In der übrigen Schweiz hat man von alle dem nichts erfahren, als die Zerstörung der Presse des einzigen conservativen Journals (die übrigens charakteristisch ist für eine Partei, die zwei Journale für sich hatte); dies ist aber nichts im Vergleich zu den persönlichen Plackereien. Mehr als 20 Familien waren genöthigt auszuwandern. Herr v. Kalbermatten, der jetzige Commandant, mußte das Land eine zeitlang verlassen. Herr de Rivaz war fünf Wochen flüchtig, konnte überdies sein Haus nur Nachts betreten, und mußte mehr als einmal sein Leben mit den Waffen in der Hand vertheidigen. Niemand kann läugnen, daß die junge Schweiz alle Nichtsthuer, Liederliche, kurz alle mauvais sujets an sich gezogen hatte, und daß diese Menschen sich ein Geschäft daraus machten, Plackereien auszuüben. Der gebildete Theil der j. Schw., der sich den Namen liberal oder, wie Andere sagen, juste-milieu beilegte, nahm nicht unmittelbar Theil, aber er hatte die Banden unter seinem Befehl und er hatte einen Theil der Tribunale mit seinen Mitgliedern besetzt. Es war so unmöglich, sich vor den Gerichten Recht zu verschaffen, daß der Angegriffene froh sein durfte, wenn er von den Angreifern nicht selbst vor Gericht noch verklagt wurde — eine Taktik, die man auch anderwärts an gewissen Leuten wenigstens theilweise kennt. Wenn die alte Schweiz auch Excesse verübt hat, so waren es Excesse der Wiedervergeltung, denn die alte Schweiz ist erst nach der jungen, erst im vorigen Jahre gestiftet worden, und ihr Hauptzweck nach den Statuten ist unbedingter Gehorsam gegen die Regierung. Der Zustand des Faustrechtes ist von der jungen Schweiz ausgegangen. Die Regierung zeigte sich erbärmlich schwach, und da kein Ausweg mehr vorhanden war, appellirte man — nicht an eine Faction, sondern — an das Volk. In Zeit von 24 Stunden waren 8000 Mann, zum Theil aus einer Entfernung von 15 Stunden, bei Sitten angekommen und die Haltung des Volkes war musterhaft. Glauben Sie, eine solche Bewegung ist möglich, wenn man nicht die unermeßliche Majorität der Nation für sich hat. Die Unterwalliser haben Grausamkeiten begangen, weil sie durch die monatlangen Plackereien der jungen Schweiz erbittert waren, — künstliche Mittel der Aufreizung waren nirgends nöthig; es war überall der Ausbruch einer lange geprüften Geduld. Die Ereignisse des Wallis sind nicht die Frucht einer jesuitischen Propaganda, sie sind die Erhebung der Nation gegen die unerträgliche Aristokratie oder Oligarchie der jungen Schweiz.

(P. Z.)

Genf. Es ist unsern Lesern bereits aus mehren Mittheilungen bekannt, daß in Genf ein „protestantischer Verein“ sich gebildet hat zu dem Zweck, dem Ausbreiten des Katholizismus mit allen möglichen Mitteln entgegen zu wirken *). Die Umtriebe, die in Folge dessen von Tag zu Tag unverhüllter hervortraten, veranlaßten den Bischof von Freiburg und Genf unterm 17. Mai einen Hirtenbrief an die Katholiken des Kantons Genf zu erlassen, worin es unter anderm heißt: „Diese Angriffe auf unsern Glauben, dieser Plan, wo möglich den Katholizismus bei euch zu zernichten, diese verschiedenartigsten Mittel und Wege, womit man die Armen und die Kinder, insbesondre in Familien von gemischter Ehe, zu verführen sucht, dieser Krieg, womit man dem katholischen Handelsmann, dem Handwerksmann, den Dienstboten in ihren materiellen Interessen, da, wo sie das gegründetste Recht darauf haben, zu Leibe zu gehen sucht — das sind nun offenkundige eingestandene Thatsachen.“ Selbst die Regierung von Genf scheint sich nun bei der Verfolgung der Katholiken betheiligen zu wollen. Schon seit einiger Zeit walteten zwischen ihr und dem Bischof Differenzen über die Ernennung des Abbé Marilley zum Genfer kathol. Oberpfarrer ob. Die Regierung verweigerte diesem, der vom Bischof ernannt war, die Bestätigung, während der letztre bei der Wahl beharrte und dessen definitive Anstellung als Oberpfarrer von der Kanzel verkündigt wurde. Da ließ der Staatsrath dem Abbé Marilley wissen, daß er den Kanton zu verlassen habe und am 15. Juni früh fuhr der Polizeicommissär in einem Wagen an des Abbés Wohnung vor. Dieser stieg, zwar protestirend, aber doch der Aufforderung folgend, mit zwei Geistlichen ein und wurde auf die Grenze des Kantons Waadt gebracht. Bereits sind in Genf diplomatische Noten von Turin und vom Kanton Freiburg eingelaufen, die sich stark gegen die Ansichten und Maßregeln des Genfer Staatsraths äußern sollen. Soweit das Thatsächliche nach Berichten der Augsb. Allg. Z., die übrigens ganz im Sinne der Genfer Regierung abgefaßt sind. Wir hoffen bald Ausführlicheres mittheilen zu können. Das Univers bemerkt: „In Genf wie in Paris ist das Wort Freiheit nur eine conventionelle Formel, die man mit Haß gegen die Kirche übersetzen muß. Kraft der „Freiheit des Kultus“ hat der katholische Pfarrer so eben Befehl erhalten, den Kanton zu verlassen.“

*) Vergl. das im v. J. erschienene Schreiben des Obersten Rilliet-Constant, Mitglied des großen Raths in Genf, und das „Manifest“ des protest. Vereins (Religionsfreund, 5. H., 1844), welches der Ausdruck der raffinirtesten Intoleranz ist.

Diöcesan-Nachrichten.

Berthold Lange,

geb. den 10. Jan. 1810, gest. den 17. Mai 1844.

Während man von vielen Seiten her bemüht ist, die Lehrer der kathol. Kirche, ihre Institute und Diener dem Verdachte und Spotte Preis zu geben, hat das am 20. Mai dieses Jahres stattgefundene Begräbniß des verstorbenen Curatus Lange hierselbst den imponirenden Beweis geliefert, wie ein einfacher kathol. Priester, wenn er das Vertrauen sich errungen hat, mit seinem Glauben und Thun fest in seiner Kirche gegründet zu sein, sich weithin Achtung, Ehrfurcht und Liebe erwerben kann. Tausende hatten an dem Morgen, an welchem die Beerdigung stattfand, in dem Gotteshause und Tausende in den

Straßen sich versammelt, durch welche der Leichenzug hinwallen sollte; sehr Viele aus ihnen konnten ihren Schmerz nicht bemeistern, der besonders in diesem Momente, als der Sarg durch den Mittelgang der Kirche nach dem Hochaltare hingetragen wurde, in lautes Weinen und Schluchzen ausbrach, so daß es offenbar war, daß sie den Verstorbenen als ein gemeinschaftliches theures Gut, als einen Vater oder Freund geehrt und geliebt hatten. Die Nachricht von seinem Tode hatte nicht nur in Breslau selbst, sondern auch weithin unter seinen zahlreichen Freunden und Verehrern Trauer verbreitet. Gewiß werden daher allen diesen einige Nachrichten aus seinem Leben willkommen sein, das zwar nicht reich an großen äußeren Thatsachen ist, desto reicher aber an innern Verdiensten, die er in kurzer Zeit sich erwarb.

Berthold Lange wurde im Jahre 1810 zu Grottkau geboren, wo sein Vater Kantor war. Bald darauf wurde dieser als Rektor an die kathol. Schule nach Neisse versetzt und ertheilte hier seinem Sohne den ersten Schulunterricht. Der Vater war ein strenger Mann und hielt den Knaben mit unerbittlichem Ernste zum pünktlichen Gehorsam gegen seine Befehle, zur Zucht und zum Fleiße an. Kaum 10 Jahre alt, schickte er ihn auf das daselbst befindliche Gymnasium, wo derselbe schnell alle Klassen durcheilte und überall rühmliche Zeugnisse seines Fleißes und lobenswerthen Betragens davon trug. So stand er schon im 18. Jahre im Begriff, die Universität zu Breslau zu beziehen. Er schien Anfangs zum geistlichen Stande keinen Beruf zu fühlen und sein Vater ließ ihm in der Wahl seines Berufes die unbeschränkteste Freiheit um so mehr, als er sowohl in seinem Posten als auch in dem Vermögen, welches er besaß, die Mittel hatte, seinen Sohn in der Vorbereitung zu jedem Stande, den er sich immer erwählen werde, hinreichend zu unterstützen. So bestimmte er sich denn für das höhere Schulfach und betrieb mit gewohnter Emsigkeit ein Jahr lang die dahin schlagenden Wissenschaften. Frei geworden von der strengen Aufsicht seines Vaters, wendete der Jüngling sich mit Lebhaftigkeit den Gesellschaften und Freuden zu, die er unter Studiengenossen vorfand. Desto überraschender war die plötzliche Umwandlung, die mit seinem Wesen sich hierauf zutrug. Er gab das philologische Studium auf, wendete sich zur Theologie, er zog sich von allen lauten Vergnügungen zurück und beschränkte sich auf die Gesellschaft einiger Freunde, deren Gemüthsstimmung mit der seinigen harmonirte; er fing an ein mehr beschauliches Leben zu führen und zeigte von jenem Zeitpunkt an schon, was für einer er einmal werden würde. Man kannte den bestimmten Grund seiner Veränderung nicht, genug, daß sie sich laut und deutlich denen ankündigte, die ihn beobachten konnten. Indessen war sie nicht eine Folge eines schnell erregten Gefühles, das eben so schnell wieder erloschen wäre, sondern sie hatte Bestand bis an sein Ende und war aus einer deutlichen Erkenntniß ihrer Nothwendigkeit hervorgegangen.

Nachdem er im Jahre 1832 die Universität verlassen, bestand er noch im nämlichen Jahre das Examen rigorosum für's Lizentiat und ward am 7. März 1833 zu dieser Würde promovirt. Hierauf empfing er am 8. April die Priesterweihe. Es war anfänglich seine Absicht, sich für die Katheder auszubilden und reisete er im Juli nach Bonn, besonders auch um sich daselbst eine höhere Ausbildung für das jus canonicum zu erwerben. Allein dort wurde er so bedenklich krank, daß sein Vater sich entschloß, zu ihm zu reisen, um ihn zur Heimkehr zu bewegen. In seiner lieben Vaterstadt angekommen, mußte er lange Zeit darauf verwenden, seine sehr erschütterte Gesundheit wieder herzustellen, was ihm indessen nie ganz gelang. Endlich bestimmte er sich für die praktische Seelsorge und wurde zuerst als Kaplan in Weigelsdorf, gleich darauf als solcher in Strehlen und 1837 in gleicher Eigenschaft in Breslau an der Kirche zu St. Adalbert angestellt, von wo aus er voriges Jahr seine Berufung als Kuratus an die Kirche zu St. Dorothea erhielt. Hier wie überall lebte er ausschließlich für seinen Beruf und fühlte sich in demselben so glücklich, daß er ihn um keinen Preis mit einem andern verkauscht hätte. Er war der kathol. Religion vollkommen ergeben. Von ihrer Wahrheit, ihrer Nothwendigkeit und ihrer Kraft zu trösten, zu stärken und selig zu machen war er nicht blos wissenschaftlich und dem Verstande nach überzeugt, er hatte sich vielmehr einen Erfahrungsbeweis erworben, indem er ihre Segnungen in sich erlebt und so eine Ueberzeugung gewonnen hatte, die lebendig in seinem Herzen flammte, ihn erhob und beglückte und die ihm von keinem Menschen und unter keinen Umständen mehr entrissen werden konnte. Dahin war er gekommen, indem er, der Weisung des Heilandes gemäß, die Lehren und Gebote des Christenthums selbst zuerst übte und ihre Wahrheit erfuhr. Stets zu innern Betrachtungen geneigt, hatte er sich gewöhnt, alle Vorkommenheiten des Lebens von Gott herzuleiten und auf ihn wieder zurückzuführen. Sorgfältig beobachtete er jene Uebungen des Geistes, die von der Kirche dringend empfohlen werden und ohne welche ein inneres geistiges Leben nicht gedeihen kann. Das Fasten nämlich, das Wachen, das Beten und Arbeiten. Das Fastengebot auch nur aus Unbedachtsamkeit übertreten zu haben, rechnete er sich zu einer so schweren Sünde, daß er davon sich sogleich und durch das heil. Bußsakrament reinigen zu müssen glaubte; das Brevirgebet verrichtete er mit möglichster Gewissenhaftigkeit und er unterließ es nur, um Gott auf eine andere Weise, die keinen Aufschub duldete, entweder im Beichtstuhle oder am Krankenbette zu dienen; er beobachtete sorgfältig alle Regungen seiner Seele, ob sie auch mit dem göttlichen Willen und dem wahren Heile des Nächsten vereinbar wären und nie schonte er, wenn es darauf ankam, Gott und dem Nächsten zu dienen, seine Mühe, selbst seine Gesundheit nicht. Den größten Eifer legte er an den Tag, wenn Erwachsene, die außerhalb der kathol. Kirche standen, Unterricht in der kathol. Religion und Aufnahme in die Kirche begehrten. Er war einerseits zu sehr von der Wahrheit und Nothwendigkeit des kathol. Glaubens überzeugt und andererseits zu sehr von aufrichtiger Liebe gegen alle Menschen eingenommen, als daß es ihm nicht hätte die größte Freude gewähren sollen, Christen, die von ihrer wahren Mutter, der Kirche, in Trennung lebten, zu ihr wieder zurückzuführen und ihrer Segnungen theilhaftig zu machen. Man hat sich von manchen Seiten zu sehr daran gewöhnt, der kathol. Kirche und ihren Dienern, wenn sie ihren Glauben den alleinseligmachenden nennen, den Vorwurf zu machen, als seien sie unduldsam und verdammten die Andersgläubigen. Wie thöricht ist dieser Vorwurf und wie großes Unrecht thut man ihnen. Wenn sie, geleitet durch die Aussprüche des göttlichen Meisters und seiner heil. Apostel, in keinem andern Heil finden, als allein in dem Namen Jesu, und wenn sie die unabweisbare Ueberzeugung haben, daß Jeder, der nicht alle Lehren Jesu glaubt, nicht alle seine Gebote zu befolgen bemüht ist, nicht alle Heilsmittel benutzet, welche der Herr zu hinterlassen für nothwendig erachtet hat, seines Heils nicht sicher ist, so sind sie es nicht, die da verdammen; sondern Gott ist's, der das Urtheil spricht; sie aber können nicht umhin, die große Gefahr zu erkennen, in welcher sich diejenigen befinden, welche den vollständigen Schatz der Lehren und wahren Sakramente nicht besitzen, wie er allein in der von Christus gestifteten kathol. Kirche niedergelegt ist. Gerade daß sie sich keine Mühe verdrießen und durch keine Ge-

fahr zurückschrecken lassen, die Irrenden zu belehren und die Verlornen zu retten, ist ein Beweis nicht der Sucht zu verdammen, sondern der Liebe. Wer den Mitbruder irrend und im Begriffe steht, unterzugehen, und er kann gleichgültig zusehen, er warnt nicht und reißt ihn aus dem Verderben nicht heraus, sobald er kann, der hat keine Liebe. Demgemäß war auch der Verstorbene nicht im Stande, Jemandem den Unterricht und die Aufnahme zu versagen, der ihn darum bat, ja er kannte, wie er sagte, keine größere Freude, als einem Menschen wieder in die wahre Kirche zu verhelfen. Solche Anstrengungen vermochte indessen sein leidender Gesundheitszustand nicht zu ertragen und schon am Anfange dieses Jahres stellten bedenkliche Leiden sich ein. Schon hatten seine Freunde sich einmal der Hoffnung überlassen, ihn bald wieder hergestellt zu sehen, als das Uebel mit verdoppelter Kraft zurückkehrte und seinen Tod herbeiführte. Wie gern er auch noch länger gelebt und gewirkt hätte und wie sehr er auch immer noch bis zu den letzten Tagen eine süße Hoffnung nährte, noch einmal dem Leben wiedergegeben zu werden, so ergab er sich doch gehorsam und voll Zuversicht auf seinen Heiland dem Rathschlusse Gottes, er mochte ihn nun zum Leben oder zum Tode führen. So starb er, versehen und getröstet mit den Heilsmitteln seiner Kirche, eines schönen und sanften Todes am Tage nach Christi Himmelfahrt und hinterließ Allen, die ihn kannten, den Wunsch, eben so getröstet und hoffnungsvoll das irdische Leben zu verlassen wie er.

Der in dem schlesischen Kirchenblatte Nr. 27, X. Jahrgang, (Breslau, den 6. Juli 1844,) Seite 214 enthaltene, mit Z. unterzeichnete, und unsere amtliche Wirksamkeit angreifende Aufsatz bedarf der Berichtigung dahin:

1) daß der Vater der unter unserer vormundschaftlichen Aufsicht stehenden minorennen H., wie der Verfasser im Eingange selbst zugesteht, evangelischen Glaubens war, und nach der Allerhöchsten Deklaration vom 21. November 1803 die Verpflichtung vorliegt, die beiden Pflegebefohlenen bis zum zurückgelegten 14. Lebensjahre in der Religion des Vaters zu erziehen;
2) daß nach dem in den Akten befindlichen Taufscheine die älteste Pflegebefohlene den 20. August 1830, der zweite Pflegebefohlene aber den 27. April 1834 geboren ist, und beide Pflegebefohlene mithin noch nicht das 14. Lebensjahr zurückgelegt haben, wir zur Zeit keine genügende Veranlassung haben, dem Taufzeugniß, einem vollständigen Extrakte aus dem Kirchenbuche, die Beweiskraft abzusprechen oder dasselbe für unrichtig zu erkennen;
3) daß der Wittwe H. aus gesetzlichen, der vorgesetzten Behörde bekannt gewordenen und von ihr gebilligten Gründen die Erziehung und Verpflegung der Pflegebefohlenen mittelst ihr mitgetheilter Resolution genommen ist, jene gegen diese Verfügung keinen Rekurs eingelegt hat, die zwangsweise Wegnahme der Kinder daher eine rechtliche Folge der obigen Entscheidung war — und bei jener in der gesetzlichen Form verfahren ist. —

(§§ 320, 321, 328 Titel 18 Theil II. des Allgem. Land-Rechts.)

Der einsichtsvolle und unbefangene Leser wird sich deshalb überzeugen, daß von einer Beschränkung der Glaubens- und Gewissensfreiheit nicht die Rede sein kann, und daß nur positive gesetzliche Vorschriften, welche der Richter nicht außer dem Auge setzen darf, ohne seine Pflicht zu verletzen, uns geleitet haben.

Breslau, den 8. Juli 1844.

Königliches Vormundschafts-Gericht.

Lissek, 16. Juni. Jeder Menschenfreund, der Oberschlesien und den Gräuel der Verwüstung kannte, welcher die Branntweinpest anrichtete, mußte zittern für die Zukunft des tief gefallenen Volkes. Rettung mußte schleunig kommen, wenn dem drohenden Ruin Einhalt werden sollte. Sie kam so plötzlich, so mächtig, daß der Beobachter staunend die Wirkungen bewundern muß, welche der Ruf zur Mäßigkeit in unserm ehedem bejammernswerthen, nun aber überglücklichen Vaterlande hervorbringt. Tausende und aber Tausende haben bereits das Gelübde der Enthaltsamkeit abgelegt, und aber Tausende harren nur der Aufforderung, um sich freiwillig den Mäßigkeitsschaaren anzureihen.

Zur größten Seelenfreude gereicht es mir, die Gründung des Enthaltsamkeitsvereins in meiner Parochie anzeigen zu können. Nach vorangegangener dreimaliger Belehrung und Aufforderung zur Nüchternheit, nachdem ferner auch der Mäßigkeitsapostel Pater Stephan Brzosowsky das zahlreich versammelte Volk zur Entsagung in ergreifenden Worten gemahnt hatte, war am 30., 31. Mai und 1. Juni der Zudrang zu dem Verein so groß, daß von meiner 1900 Communikanten zählenden Gemeinde allein bereits 1835 sich haben einschreiben lassen.

Somit ist dem drohenden, immer weiter um sich greifenden Verfalle vieler unglücklichen Familien gesteuert. Eintracht, Friede, Ruhe herrscht jetzt allenthalben. Ehedem waren Zank, Streit, blutige Händel in den Wirthshäusern an der Tagesordnung; selbst auf öffentlichen Straßen tobte bacchantisches Treiben und der Lärm der Trunkenen störte selbst in später Nacht den Schlaf des friedlichen besseren Theils der Gemeinde. Besonders zu bedauern waren die Familien, deren Ernährer, von Branntwein erhitzt, und des Vernunftgebrauches beraubt, als Tyrannen der Ihrigen sich gebährdeten. Nun aber ist mit dem Auszuge des Branntweindämons und mit der Einkehr der Mäßigkeit auch Glück und Segen wiedergekehrt, ein Glück, dessen alle Gemeinden unsers geliebten Vaterlandes unter dem Beistande Gottes, wie wir fest vertrauen, allmählig theilhaft werden.

Ich kann hierbei die schmerzhafte Bemerkung nicht unterdrücken, daß der Mäßigkeitsverein hierorts in seiner Constituirung große Hindernisse zu übersteigen hatte, die ich jedoch hiermit nur angedeutet haben will. Sie sind glücklich überwunden, ja vielleicht haben sie grade den großen Eifer für die Sache der Mäßigkeit nur noch mehr angefacht. So feste Wurzel hat der Sinn für die Enthaltsamkeit gefaßt, daß selbst die nun häufiger als sonst bewilligten Musik- und Tanz-Vergnügungen ihm keinen Eintrag thun können. Man erlustigt sich, ohne auch nur einen Tropfen Branntweins zu genießen. Man löscht den Durst mit Bier und in Ermangelung desselben mit Wasser. Hochzeits- und andere Familienfeste werden im friedlichen Kreise in gemüthvoller, unschuldiger Heiterkeit, weil ohne Genuß des Branntweins, gefeiert. Ja die größten Trunkenbolde sind gebessert, sie sind zur Erkenntniß ihrer Pflichten gelangt, Arbeitsamkeit und wahrer Frohsinn macht sie zufrieden und glücklich. Ja so groß war der Eifer, daß alle hierortigen Schankwirthe (selbst ein hiesiger Branntweinbrenner) mit ihren Familien sich dem Verein einverleibt haben.

Es bleibt nur zu wünschen übrig, daß eine umsichtige Polizei darüber strenge wache, daß den unkundigen Leuten nicht schädliche Getränke geboten werden, wie unter anderem hierorts geschehen, indem verdorbener Wein, ja sogar mit Zucker versüßter Essig verabreicht worden.

Erzpriester Bierniak.

Breslau. Seit länger als 20 Jahren werden Ornamente jeder Art und Klerikal-Kleidungen nach Vorschrift der kirchlichen und

Diözesan-Ordnung für alle Stände der Hochwürdigen Geistlichkeit in Breslau auf dem Sande bei dem Schneidermeister Bonke angefertigt. Stoffe zu Paramenten aus den weltberühmten Fabriken zu Lyon, direkt bezogen, hält derselbe stets vorräthig, um für Kirchen mit beschränkten Mitteln schöne und billige Sachen liefern zu können. Bonke, Schneidermeister.

Unterzeichneter bescheinigt hiermit aus vielfacher Erfahrung, daß der Schneidermeister Herr Bonke alle kirchlichen Paramente nach Vorschrift und mit den billigsten Preisen verfertiget, und daher den verehrten Herren Geistlichen in jeglicher Hinsicht empfohlen zu werden verdient.

Dr. Herber.

Anstellungen und Beförderungen.

a. Im geistlichen Stande.

Den 18. Juni. Der bish. 2. Kap. in Neuzelle, Marian Suchy, a's 1. Kap. das. — Der Weltpr. Theodor Warnatsch als 2. Kap. in Neuzelle. — Den 19. d. M. Der bish. Administrator Nikolaus Morawe in Ostroppa bei Gleiwitz als interim. Lokakist in Dziergowitz. — Den 27. d. M. Der bish. Pfarradm. Robert Lorenz in Schmiedeberg als Pfarrer das. — Den 30. d. M. Der bisherige Actuarius Circuli und Pfarrer Johann Bernard in Wieschowa, Kr. Beuthen, als Pfarradm. in Alt-Repten, dess. Kr. — Den 2. Juli. Der bish. Pfarrer Johann Rinke in Simsdorf, Kr. Neustadt, als Pfarradm. in Deutsch-Müllmen, dess. Kr. — Der bish. Vikarius in Ober-Glogau, Valentin Siekiera, als Pfarradm. in Simsdorf.

b. Im Schulstande.

Den 15. Juni. Der Cand. August Meiberg als Adjuvant in Krintsch, Kr. Neumarkt. — Den 20. d. M. Der Kand. Franz Zehe als Adjuv. in Leimnitz, Kr. Züllichau-Schwiebus. — Den 21. d. M. Der Kand. August Opitz als Adjuv. in Jätschau, Kr. Glogau. — Der bish. Adjuv. das., Romanus Gyrdt, vers. nach Birngrütz, Kr. Löwenberg. — Der bish. Schullehrer in Preichau, Kr. Steinau, Karl Gottwald, als Schullehrer und Organist in Trautliebersdorf, Landeshuter Kr. — Den 21. d. M. Der bish. Lokaladjuv. in Gros-Bresa, Kr. Neumarkt, Johann Menzel, als wirklicher Schullehrer daselbst.

Der *W. W.* Correspondent der Breslauer Zeitung fühlt sich in Nr. 154 d. J. durch die Fabel, welche Herr v. Dittersdorf in Nr. 26 des Kirchenblattes ihm entgegenstellt, sichtlich in Verlegenheit gesetzt und hält es für gerathen, die von ihm angeregte diesfällige Polemik abzubrechen, jedoch nicht ohne die bekannte Praxis zu beobachten, den Vertheidiger als Angreifenden darzustellen. Indeß hat er über sich selbst gerichtet, da er im Eingange seines Artikels selbst sagt, daß er durch seinen Bericht über das bekannte Verbot des Würzburger Ordinariats die Polemik veranlaßt habe. — Das Schlesische Kirchenblatt will den Frieden und hat sich daher nie einen Angriff erlaubt; alle seine polemischen Artikel sind nur Entgegnungen und Vertheidigungen gegen vorliegende Angriffe, die in jedem einzelnen Falle näher bezeichnet wurden. Daß die Gegner der katholischen Kirche ihre Angriffe nicht als solche betrachten und darum keine Vertheidigung, sondern geduldiges Schweigen von Seiten der Katholiken erwarten, das ist nicht unsere Schuld; wohl aber ist es unsere Pflicht, um des ehrenvollen Friedens willen der angegriffenen Wahrheit ihr gutes Recht zu Theil werden zu lassen, und diese Pflicht sollte das Schlesische Kirchenblatt, als das einzige öffentliche Organ der Provinz für die katholische Sache, weit öfter erfüllen, als es, den gegebenen Veranlassungen zufolge, wirklich geschieht.

Ein Freund des Herrn v. Dittersdorf.

Miscelle.

Das Leben der heiligen Jungfrau Maria ist ein Spiegel für alle Menschen. Man sieht darin, wie man sich in allen Verhältnissen des Lebens, im Glück und Unglück, im Gebet und bei der Arbeit, in Ehre und Erniedrigung, betragen soll.

Correspondenz.

R. S. in R. Bleibt auf Verlangen zurück. — M. P. in R. Konnte in voriger Nr. nicht aufgenommen werden. — S. J. H. in G. Die 14 Thlr. sind in Nr. 23 angezeigt. — P. L. in R. Das Gewünschte wird ohne Schwierigkeit ertheilt werden.

Die Red.

(Eingesendet.)

Das zweite, vom Licentiat Buchmannn verfaßte Sendschreiben an die reformirte Gemeinde zu Breslau betreffend.

In einer Nr. 150 der schlesischen Zeitung enthaltenen literarischen Anzeige wird vorstehend genannte Schrift ein Libell genannt, dessen historischer Theil nur ein Auszug aus den Schriften des Thomas Weißlinger sein soll. — Dieser Meinung möchte wohl nicht jeder Protestant so unbedingt beipflichten können. Der denkende, vorurtheilsfreie Protestant, der sich durch gewisse Erscheinungen in seiner Kirche, wie unter andern des Separatismus, des Symbolstreits, Strauß's Leben Jesu, des sündhaften Jesus (eine in der Schweiz gedruckte Schrift), der Hengstenberg'schen Kirchenzeitung u. s. w. veranlaßt gefühlt hat, sich mit seiner Kirche näher bekannt zu machen, dürfte in der Buchmann'schen Schrift doch so lange Wahrheit finden, bis selbe nebst den Weißlinger'schen Schriften gründlich widerlegt ist. Er kann daher nur wünschen, daß durch eine solche Widerlegung genügend dargethan werde, ob der Licentiat Buchmann die Wahrheit gesagt hat oder nicht, und daß alsdann im letztern Fall seine Schrift als ein Libell verurtheilt werde. Könnte sie aber nicht anders widerlegt werden, als die für uns Protestanten so wichtigen Fragen eines schlesischen Konvertiten an die Gemeinde Vorau: „von wem Wir denn die Bibel haben und woher Wir wissen, daß in ihr die Lehre Jesu und seiner Apostel, überhaupt Gottes Wort enthalten ist," in einer darauf verfaßten Erwiederung beantwortet worden sind: dann dürfte man nicht zweifelhaft sein, auf welcher Seite der Sieg stände.

Ein evangelischer Schullehrer, der darum in einem katholischen Blatte seine Ueberzeugung ausspricht, weil er wohl weiß, was die so oft von seiner Kirche proklamirte Gewissensfreiheit, freie Forschung und Ueberzeugung für die evangelischen Schullehrer für eine Bedeutung hat!

Nebst literarischem Anzeiger Nr. 9.

Maschinen-Druck von Heinrich Richter, Albrechts-Straße Nr. 6.